

# REDDE ZUR ERÖFFNUNG DER 36. PAUL HOFHAIMER TAGE

*Liebe Zugewandte,*

*die Entscheidung, uns durch dieses Ereignis zuzuwenden, haben wir ja längst gefällt, in dem wir hier und heute zusammengekommen sind. Was an sich schon ein Ereignis ist, wenn sich Menschen versammeln, um gemeinsam zu sein, gemeinsam zu hören, über das Ungreifbare der Musik zu staunen, sich zu unterhalten, vielleicht auch irritiert zu werden – auch das kann und soll Kunst – und uns dabei vor allem der Magie des Menschseins, des Miteinandermenschseins zu vergewissern. Kunst und Kultur kann uns auch Selbstvergewisserung schenken.*

*Schön, dass Sie da sind. Schön, dass ich da sein darf, um das Wort zu ergreifen und danach mit Ihnen zu lauschen. Schön, dass wir da sind.*

Mit Radstadt verbindet mich ein erstes Mal. Hier habe ich im Nullerjahr das erste Mal in meinem Leben das Fünfte Brandenburgische Konzert von Johann Sebastian Bach gespielt. Ich liebe dieses Stück und die Erinnerung daran. Auch mit Franui verbindet mich ein erstes Mal. Als ich diese fantastische Musicbanda in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrtausends in einem oberösterreichischen Dorf das erste Mal erlebt habe, hörte ich just in dem Moment, in dem sie die leere Quint zu Schuberts „Leiermann“ anschlugen, das erste Mal in meinem Leben ein Mobiltelefon in einem Konzert läuten. Diese Störung ist mir in die Knochen gefahren, ich habe mich fremdgeschämt, obwohl ich damals noch gar kein Handy besessen habe. Aber unter die Haut geht mir seitdem immer wieder und wieder das Musikmachen dieses Klangkollektivs. In diesem Sinne bitte ich Sie, vergessen Sie um gottesundmeinerwillen nicht, Ihre Mobiltelefone nach dem Konzert wieder einzuschalten, wir alle könnten davor etwas versäumen, da ich den zufälligen Klangäußerungen von technischen Geräten nicht traue, der menschlichen aber mit Haut und Knochen, Herz und Seele zugewandt bin.

Schon bin ich im Verbindenden, im Wir gelandet. Das Wir, das besonders in diesen Tagen wieder so gefährdet ist, im Krieg, im Aufsplitten in Arm und Reich, unten und oben, links und rechts, nah und fremd, in Befürworterin und Gegner. Kultur ist der Spielraum, in dem das Menschliche, das Wir möglich wird. Kultur ist in meinem Begriff ein Raum des Sowohl-als-Auch, auch wenn es naturgemäß Geländer und Regularien geben muss, um das Grundsätzliche zu vereinbaren. Wir leben Kultur tagtäglich in bunter Diversität, ob als Esskultur, Hochkultur, Subkultur, Unternehmens- oder Organisationskultur. Wir Österreicherinnen und Österreicher frönen mitunter hemmungslos der Trinkkultur, manche lieben die Freikörperkultur – und die Paul Hofhaimer Tage sind ein ganz besonderer Kulturraum, in dem sich die Künste in einer besonderen Art für Tage ausbreiten, wie es nur hier, in Radstadt, stattfinden kann. Kultur ist das, was daneben, dazwischen, darüber, darunter und darin ist.

Wir schaffen Kultur. Kultur schafft Wir.

Wir haben im vergangenen Jahr viele Erfahrungen gemacht. Beschränkung war angesagt, Abstand notwendig, um gesund zu bleiben. Die Abwesenheit von Möglichkeiten zeigte uns die Grenzen des scheinbar Selbstverständlichen auf. Wir bemerkten und bemerken das Fehlende, beginnen genauer zu schauen, spitzen die Ohren. Das Ungreifbare bekommt Konturen. Manches scheint auch abhanden zu kommen.

Kultur ist der Spielraum des Menschlichen, der Möglichkeitsraum für Zugehörigkeit, für Zusammengehörigkeit. Darin steckt das Hören. Der Hörsinn ist der erste Sinn, der im Mutterleib im fünften Schwangerschaftsmonat erwacht. Wir beginnen im Bauch, das Innen und Außen hörend wahrzunehmen. Von allen Sinnen ist er der letzte, der erst 24 Stunden nach unserem Tod erlischt. Im Hören sind wir verbunden. Hörend gehören wir zur Welt. So war es nicht verwunderlich, dass die Balkone im ersten Lockdown sofort zu Konzertpodien mutierten und fest bespielt wurden. Wir mussten uns bemerkbar, hörbar machen und uns dabei vergewissern, dass wir nicht alleine waren. Fast täglich gab es Balkonkonzerte. Innenhöfe, Straßenzüge und Plätze wurden mit Klang erfüllt. Manchmal wurden sogar gemeinsame Lieder ausgerufen und wir wurden durch eine weitläufige Klangwolke verbunden. Es ist ein menschliches Grundbedürfnis, von sich hören zu lassen und gehört zu werden. Im Hören ge-hören wir zueinander, wissen voneinander. Wenn jemand oder etwas nicht mehr auffindbar ist, gilt sie oder es als „verschollen“, was von „verschallen“ kommt und bedeutet, dass es kein Echo, keinen Nachklang mehr gibt! Von „personare“, durchklingen, kommt die Person. Wir haben alle unseren Klang. In Zeiten der Distanz wird hörbarer, was wir Menschen brauchen. Für viele von uns waren diese Konzerte magische Momente eines tiefen Gefühls der Zusammengehörigkeit.

Nicht minder bemerkenswert in Zeiten des Lockdowns war, dass die Spielplätze und die Spielräume der Kunst und Kultur die ersten waren, die zugesperrt wurden und die letzten, die wieder aufsperrten durften. Wenn es ernst wird, ist es aus mit dem Spiel, lautet die Prämisse. Die Spielräume gelten als nicht unbedingt lebensnotwendig, als Verzierung, Ornament des Seins, das nicht sein muss. Unwissenheit schützt nicht vor Kultur und noch weniger vor Unkultur, muss ich hier anmerken. Wir brauchen diese Spielräume wie die Luft zum Atmen, sonst ersticken wir unter der Last des Nützlichen, Kalkulierten und dem Wahn der ewigen Leistungssteigerung. Es ist Zeit, die Austragungsorte des Spiels ernst zu nehmen, sie sind Räume des Menschseins. Und wenn ich das Wort Kultur in den Mund nehme, frage ich mich, wie randständig unsere Kultur mehr und mehr zu werden droht. Sie ist immer weniger Möglichkeitsraum, sondern ein Interessensraum, in dem sich Wirtschaft, Tourismus oder Politik versammeln, um eigene Bedürfnisse gestillt zu sehen. Die politisch-gesellschaftliche Verantwortung ist nur mehr marginal ausgeprägt. Das darf alles sein, wenn auf das Eigentliche, das Menschliche nicht vergessen wird.

Darf ich Ihnen noch eine Geschichte erzählen: Eine befreundete Tänzerin erzählte mir, dass sie inmitten der „lockdownfreien“ Pandemiezeit nach einem Workshop mit ihrer Tanzgruppe mit der U-Bahn gefahren sei. Die Rolltreppe, die ins Freie führte, habe plötzlich angehalten. Die Menschen rundherum seien nach allen Seiten gefallen und umgekippt, nur die Tänzerinnen hätten sich mühelos in Balance gehalten. Sie seien elastisch und wach im Spiel geblieben, trotz abrupten Stillstands. Die Tänzerinnen hätten durchlässig reagiert und seien nicht in Verfestigung erstarrt, die einen bei Eintritt eines unerwarteten äußeren Ereignisses ausgeliefert sein lässt. Diese Geschichte hat mich als Bild ergriffen, das für unsere Zeit stehen könnte. Das Virus und seine Auswirkungen halten uns in einem unberechenbaren Stop-and-go-Modus. Jene, die bereit sind, die Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten wach anzunehmen, bleiben im Spiel. Dazu gehört, dass die Möglichkeitsmuskulatur aktiviert ist, wie das beim Tanzen der Fall ist. Lassen wir sie verkümmern, berauben wir uns bei Verlassen des Normalzustands der Beweglichkeit und unserer Handlungsfähigkeit. Dies gilt nicht nur in Ausnahmeseiten. Die oder der Spielgeübte und -bereite bleibt handlungsfähig, wenn es ernst wird.

Besonders die Zeit der Pandemie beschleunigte den schon länger in Bewegung befindlichen Paradigmenwechsel in der Kultur deutlich. Es geht um Bewegung, Bewegtwerden, Aufbruch und die Wiedergewinnung einer neuen Unschuld des Menschseins, wie es bei den Paul Hofhaimer Tagen seit Jahrzehnten geübt wird und zu erleben ist.

Wir müssen in die Welt aufbrechen, um sie zu verbessern. Es geht um Weltverbesserung und Wiederverzauberung. Was für ein Idealist, höre ich manche denken und erinnere dabei an Hans Magnus Enzensbergers Worte: „Nicht umsonst gilt es bis auf den heutigen Tag als Gipfel der Lächerlichkeit, die Welt verbessern zu wollen, indessen die konträre Anstrengung auf eine gewisse Hochachtung immer rechnen darf.“ Doch worum sonst kann es wirklich gehen als um das ewige Versuchen, die Welt ein Stück zu besser zu machen, für uns, für unsere Kinder?

Menschen ohne Fantasie haben keine Hoffnung. Fantasie ist nicht nur Kindern, Realitätsfremden, Kunstschaffenden oder Kriminellen vorbehalten. Sie ist der Ausgangspunkt fürs Schöpferische und Gestaltende. Wer sich auf den Kopf stellt, fällt mitunter erst dann auf die Füße. Wir sind im Spiel, wir sind beim Spiel!

Die Herausforderungen der Gegenwart werden nicht kleiner, wir müssen die Räume fürs Gemeinsame im Blick haben, wie unseren Umgang mit der Natur. Zeiten des Umbruchs befördern Unsicherheit. Das sind immer große Momente, in denen wir etwas ändern und als Gestaltende begreifen können. Im Begreifen steckt greifen, angreifen, zugreifen, ergreifen – und auch der wundersame Zustand der Ergriffenheit.

Es ist eine Frage der Kultur, ob dem Möglichkeits- oder dem Unmöglichkeitsraum fürs Mögliche und Unmögliche die dominierende Rolle zugestanden wird. Das Spiel schafft Raum für Begegnung und für Möglichkeiten, die vielleicht heute noch für unmöglich gehalten werden. Nicht nur die Pandemie wird ein Nachspiel haben. Wir müssen dafür sorgen, dass es singt und klingt. Bleiben wir ernst im Spiel, wenn es ernst wird. Es ist an uns.

Die Paul Hofhaimer Tage, seine Verantwortlichen, Elisabeth Schneider und ihr Team, erinnern und sorgen heuer zum 36. Mal dafür – in einer Intensität, als ob es das erste Mal wäre. Danke dafür, danke für Ihr Zuhören. Danke, dass ich mich mit Ihnen hier und heute im Menschsein zugehörig fühlen darf. Das Wunder der Musik verbindet uns spielerisch.

NONBENTRAWÖGER

Ramstadt, am 26. Mai 2022